

Am 28. März postete die Medienabteilung des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) auf ihrem Twitter-Kanal @olympics eine sogenannte Kachel. Auf blauem Hintergrund lächelt freundlich Thomas Bach, der IOC-Präsident. Auf der anderen Hälfte der digitalen Mitteilung steht Bachs Aussage zum Status qualifizierter Athleten nach der Verschiebung der Olympischen Spiele von Tokio auf den Hochsommer 2021: „Es ist klar, dass Athleten, die sich für die Olympischen Spiele Tokio 2020 qualifiziert haben, qualifiziert bleiben. Das folgt aus der Tatsache, dass diese Olympischen Spiele Tokio 2020, in Absprache mit Japan, Spiele der XXXII. Olympiade bleiben.“

Alles klar für qualifizierte Sportler also? Sechs Tage später, am Donnerstagmorgen, machte Christophe Dubi, der Exekutivdirektor der Olympischen Spiele auf einer Telefonpressekonferenz des IOC klar, dass Bachs Botschaft wenig wertvoll ist. Der IOC-Präsident hatte den Sportlern etwas versprochen, was er gar nicht versprechen kann. Für Nominierungen bleiben die Nationalen Olympischen Komitees zuständig. Und wen die zu Olympischen Spielen schicken, in ein qualifiziertes Boot setzen, in eine qualifizierte Fecht-Equipe schicken, ist ihre Sache. Auch der Deutsche Olympische Sportbund wird sich, sollten die Spiele im Sommer 2021 stattfinden können, mit interessanten Fragen konfrontiert sehen: Wer darf zu Spielen? Die erfahrene Sportlerin, die vor dem Corona-Stopp im Herbst 2019 in Bestform war? Oder der Nachwuchssportler, von dem 2021 eine deutlich stärkere Leistung zu erwarten ist als noch zwölf Monate zuvor? Völlig offen zudem, auf welcher Grundlage diese Fragen entschieden werden, wenn in weiten Teilen der Welt bis in den Winter oder noch darüber hinaus kaum Wettkämpfe stattfinden sollten.

In anderen Sportarten stellen sich darüber hinaus ganz andere Fragen: Welcher Stichtag soll gelten für das olympische Fußballturnier der Männer, an dem, um das Primat der Weltmeisterschaft des Internationalen Fußballverbands nicht zu gefährden, nur mit drei älteren Spielern aufgemotzte U-23-Auswahlen teilnehmen? „Wir sind in Diskussionen mit der Fifa“, sagte Dubi am Donnerstag. „In den kommenden Wochen“ wolle man die Diskussionen „finalisieren“.

Die Lage bleibt vage rund um Olympia, nicht nur wegen der Unvorhersehbarkeit der Pandemie-Entwicklungen. Auf konkrete Fragen hatten Dubi und der ebenfalls zugeschaltete IOC-Sportdirektor Kit McConnell selten konkrete Antworten. Die drängendste Frage, nicht nur im Verhältnis zwischen IOC und den japanischen Olympia-Veranstaltern: Wer zahlt was? „Zehntausende“ Budgetfragen würden geklärt werden müssen, sagte Dubi. „Es ist ein völlig neues Spiel.“ Dem er bei Anpfiff aber schon einmal eine Richtung vorgab: die Japaner hätten angesichts ihres „phantastischen Marketings“ mit „unglaublich hohem Umsatz“ ja Rücklagen gebildet. Klang nach: Wer spart zahlt.

Und wie viel? Dubi wollte nicht mal in Ungefähre blicken: „Viel zu früh“ sei es, sich damit zu befassen. Das sehen die Japaner anders. Die Verschiebung der Spiele werde umgerechnet 2,5 Milliarden Euro kosten, hatte das Magazin „Nikkei“ über Schätzungen des japanischen Orga-



Wer darf picken, wer wird gepickt? Die Kosten der Olympia-Verlegung sind noch nicht verteilt.

Foto Reuters

Zu früh gefreut!

Thomas Bachs Zusage an qualifizierte Athleten war voreilig. Nominieren für die Spiele 2021 in Tokio dürfen nur die NOKs.

Von Christoph Becker, Frankfurt

nisationskomitees in der vergangenen Woche berichtet, eine Steigerung um 22 Prozent (siehe F.A.Z. vom 26. März). Offiziell veranschlagten die Veranstalter bislang, ohne Verschiebung, Kosten von 11,4 Milliarden Euro für die Spiele, fast das Doppelte der in der Bewerbung genannten Summe. Zählt man wie der japanische Rechnungshof, der alle im Zusammenhang mit Olympia getätigten Investitionen addiert, kommt man bislang auf Ausgaben von 27 Milliarden Euro, die sich nun um die Kosten der Verschiebung erweitern.

Einstweilen steht nicht einmal abschließend fest, welche Immobilien denn im kommenden Sommer genutzt werden dürfen – und zwar nicht nur mit Blick auf das Olympische Dorf, dessen Wohnungen im kommenden Jahr längst verkauft sind, sondern auch mit Blick auf die 41 Sportstätten. Dass es Ausfälle geben könnte, lässt die Erwähnung eines Plan B erkennen: Auch mit „temporären Kulissen kann man Wunder wirken“, sagte Dubi. Als Entree in die Verhandlungen mit den Japanern streut der Schweizer die altbekannten IOC-Botschaften: „Für jede Sportstätte verändert sich alles, wenn sie einmal die

Spiele zu Gast hatte.“ Angesichts der post-olympischen Erfahrungen in diesem Jahrtausend, nach den Sommerspielen von Athen 2004 und Rio de Janeiro 2016 und Winterspielen in Turin 2006 über Sotschi 2014 bis Pjöngjang 2018, eine Aussage von frivoler Frechheit.

Vor allem aber bringt die Verschiebung erhebliche Unsicherheiten für etliche internationale Sportverbände mit sich. Wann kommt das Geld vom IOC? Wie viel wird es sein? Auch hier die Antwort, in diesem Fall von McConnell: „Es ist zu früh, darüber zu spekulieren. Wir erkennen die Herausforderungen an, und wir werden sie weiter diskutieren und bewerten.“ Wie ernst die Lage ist, verdeutlicht eine Aussage des Generaldirektors der Vereinigung der Sommersportverbände, Andrew Ryan gegenüber Agence France Press: „Einige Verbände haben wahrscheinlich nicht den Cashflow, um ein Jahr zu überleben.“ Man wolle mit den großen Fernsehrechteinhabern sprechen, sagte McConnell, eine „gerechte Lösung“ erarbeiten – die Rechteinhaber sollen einen Teil ihrer Überweisung vorziehen.

Welchen formidablen Hebel das IOC aber angesichts der finanziellen Abhängigkeiten der besonders betroffenen Ver-

bände hat, zeigt das Beispiel des wegen jahrzehntelanger Korruption aus dem Spiel genommenen Internationalen Boxverbandes Aiba. Dessen Suspendierung sollte nach den Spielen im Sommer überprüft werden. Daraus wird einstweilen nichts, ein Revirement findet nun frühestens im Herbst 2021 statt. So müssen die anderen Verbände keinen weiteren Bittsteller fürchten – und das IOC bleibt für die Organisation des olympischen Boxturniers weiter selbst zuständig. McConnell stellte klar, dass die von Bachs Exekutive eingesetzte Taskforce unter Vorsitz des Japaners Morinari Watanabe weiter das Sagen habe. Sie hatte die Boxer vor drei Wochen in London vor Publikum antreten lassen, als anderswo in Europa das öffentliche Leben angesichts der Corona-Pandemie zum Stillstand kam. Am Donnerstag kam zu den sechs Sportlern und Trainern, die im Anschluss auf das nach drei Tagen abgebrochene Turnier positiv auf das Corona-virus getestet wurden, ein weiterer hinzu: Der russische Trainer Anton Kaduschin schrieb auf Instagram, einige Tage nach der Rückkehr aus London habe er Symptome entwickelt, darunter Fieber. Er habe sich selbst isoliert.

Einzelkämpfer in der Haltebucht

Seit 2017 wird der mäßig begabte Mahmoud Charr als Schwergewichts-Champion geführt – und wartet seitdem vergeblich auf den großen Zahltag / Von Bertram Job, Bochum

Der Eintritt in die akute Trainingsphase ist für Mahmoud „Manuel“ Charr inzwischen ein etwas ominöses Ritual. In den vergangenen 28 Monaten hat er nach eigener Schätzung „mindestens drei-, viermal“ damit begonnen, sich für das nächste Boxduell in Form zu bringen. Genauso oft wurde der Termin wieder abgesagt. Schalter an, Schalter aus, Pause, Schalter wieder an: In dem holprigen Rhythmus ist der inzwischen 35-Jährige bisher verblieben, ohne dem 36. Vergleich in seiner wechselhaften Profikarriere (31 Siege, 4 Niederlagen) entscheidend näher zu kommen. Und vor allem: ohne seinen erkämpften WM-Titel endlich zu Marke zu tragen.

„Vielleicht ist das ja schon ein Rekord“, vermutet er nicht ohne Humor, als er die telefonische Nachfrage in seinem Apartment am Kölner Hafen annimmt. „Könnte man doch mal nachschauen. Dann sollten wir dafür sorgen, dass ich wenigstens ins Guinness-Buch der Weltrekorde komme.“ Er hört sich kurzzeitig an, weil er gerade eine schweißtreibende Einheit am Ergometer absolviert. Denn bald soll es definitiv so weit sein. Bald soll der Kampf, in dem er seinen Nimbus bestätigen kann, tatsächlich steigen. So heißt es zumindest, wieder mal, aber dazu später. Vorerst ist da nur ein Aufbauprogramm, das Charr runterreißt; zwei ehemalige Boxer aus Köln und Trainer Sükrü Aksu helfen ihm dabei. Alle drei halten jenen Abstand, der in diesen von einer Pandemie geprägten Tagen notwendig ist. Meist ist der 1,93 Meter große Athlet ohnehin allein: Ein Einzelkämpfer in der Haltebucht, der seine Ziele fest im Auge behalten will und sich an den Weisheiten erfolgreicher Männer aufrichtet, die er nur zu gern rezitiert. Wie jene von Henry Ford: „Es gibt mehr Men-



Mahmoud Charr

Foto dpa

rem gegen Vitali Klitschko und Alexander Powetkin eine weitere WM-Chance zu. Zumal ihn einige Zwischenfälle ausbremsen. In 2015 wurde Charr bei einem Streit in einem Essener Döner-Imbiss angeschossen. 2017 wurde ihm an beiden Hüftgelenken eine Plastik eingesetzt. Umso größer war die Überraschung, als der einstige Kickboxer, der sich im Faustkampf als „Diamond Boy“ erfand, gerade sieben Monate darauf den 40-jährigen Russen Alexander Ustinov auspunktete. Der Erfolg in der Kölner Wahlheimat bestätigte sein Motto „Wille schlägt Klasse“ und brachte ihm den vakanten Gürtel des „Regulär Champion“ der World Boxing Association

(WBA) ein. Das ist so etwas wie ein kleiner Weltmeister-Titel, weil der in Panama ansässige Weltverband neben einem „Super-Champion“ auch einen „Regulär Champion“ und oft auch „Interim-Champion“ führt, um das große Geschäft mit der Aufsicht von Titelkämpfen auszubauen.

Es hat also nicht nur mit Durchhaltevermögen zu tun, dass der technisch arg limitierte Kämpfer im 13. Berufsjahr noch zu WM-Ehren kam – sondern auch mit der Gier der konkurrierenden Boxverbände. Jeder von ihnen führt längst seine eigenen Welt- und Europameister und ersinnt bei Bedarf die kuriossten Titel, damit Promoter und TV-Sender die ganze Packung aufbieten können: fahnnenschwingende Hostessen, schwülstig intonierte Hymnen. Da kann es mitunter auch mal zum Duell zwischen einem amerikanischen Profi und einem Australier um den „Silver Baltic Title“ oder ähnlichen Nonsens kommen.

Dennoch wäre es zu einfach, in Mahmoud Charr nur den Nutznießer der eingeworbenen Korruption im Boxgeschäft zu sehen. Ein Nutznießer hätte zählbare Vorteile aus seinem Triumph gezogen, während Charr vorerst nur einen Berg Schulden hat. Der Aufwand, mit dem er seinen Sport betreibt, ist seit Jahren nicht gegenfinanziert worden. Für die WM-Chance verzichtete er auf eine angemessene Börse, und statt der ersten Titelverteidigung, bei der er richtig verdienen könnte, kam es über zwei unheilvolle Jahre bloß zu Rückschlägen, Verzögerungen und eigenen Fehlern.

Es fing damit an, dass der wütende Promoter Don King bei der WBA die übergangen Rechte seines Boxers Fres Oquendo einforderte. Der war Ende 2017 schon 44

Jahre alt und drei Jahre lang inaktiv, wurde in der Rangliste dennoch vor Charr gelistet. Also ordnete der Verband die Titelverteidigung gegen Oquendo an. Wenige Tage vor dem Termin in Köln (August 2018) aber wurden bei einer Kontrolle Anabolika-Spuren in Charrs Blut entdeckt. Der Kampf platzte, und der Titelträger kam nur wegen Verfahrensfehlern bei der A-Probe ohne Sperre sowie mit WM-Gürtel davon. Anfang 2019 zog Don King plötzlich ein anderes Schwergewicht aus dem Hut. Der Amerikaner Trevor Bryan hatte sich gegen namenlose Gegner einen makellosen Rekord (20 Siege) aufgebaut – und wurde nun wie auf Bestellung neuer Herausforderer. Alsdann wechselten auf dem transatlantischen Weg monatlang Vorschläge und Vorwürfe einander ab, ohne dass es zu einer Einigung über die Modalitäten kam. Bis man sich Anfang dieses Monats in Panama bei der Versteigerung der Austragsrechte am Kampf traf. Dabei erhielt der 88-jährige Promoter-Zar für sein Angebot über zwei Millionen Dollar den Zuschlag – mit der Maßgabe, den Vergleich bis Ende Mai auszurichten.

Zwei Millionen Gesamtbörse, von denen ihm mehr als die Hälfte zusteht: Das wäre laut Mahmoud Charr „genug, damit ich alle Schulden begleichen kann“. Doch sein Mäzen und Manager Christian Jäger hält diesen Termin angesichts der grassierenden Corona-Pandemie für „illusorisch“. Was bedeutet, dass sein Mandant wohl noch länger auf den ersten großen Zahltag warten muss. Nur wäre der keuchende Mann auf dem Ergometer eben nicht Charr, hielte er nicht auch dafür einen Spruch parat: „Der liebe Gott stoppt deinen Plan, damit der Plan nicht dich stoppt.“

Welche Tabelle darf es denn sein?

Handball-Bundesliga diskutiert die Szenarien für den Saisonabschluss / Von Frank Heike, Hamburg

Einen deutschen Handball-Meister wird es auch am Ende dieser Saison geben. Eine Annullierung der aktuell ruhenden Spielzeit ist vom Tisch. Das ergab eine Videokonferenz der 36 Vereine aus der ersten und zweiten Bundesliga am Freitag. Ob die Saison zu Ende gespielt oder auf der Basis der gespielten Partien gewertet wird, entscheidet die Handball-Bundesliga-Vereinigung (HBL) allerdings erst zu einem späteren Zeitpunkt. Unverändert sei es der Wunsch fast aller Klubs, die Saison zu Ende zu spielen, sagte HBL-Geschäftsführer Frank Bohmann: „Der späteste Wiederbeginn ist der 16. Mai. Dann könnten wir die Saison bis zum 30. Juni 2020 beenden.“ Die Saison über den 30. Juni hinaus laufen zu lassen, schloss die HBL nach rechtlicher Prüfung aus. Klar ist, dass alle Spiele im Falle der Fortführung ohne Zuschauer stattfinden würden. Das ist für alle Klubs äußerst misslich, denn die Zusauhereinnahmen machen den größten Teil der Etats aus. Auch deswegen sind viele Vereinsvertreter gegen Geisterspiele, also für einen Abbruch.

Aber auch andere Eventualitäten lassen einen Wiederbeginn schwierig erscheinen. Der Flensburger Trainer Maik Machulla hatte die Frage gestellt, wie zu verfahren sei, sollte die Saison wieder beginnen, und ein Spieler werde positiv auf das Corona-Virus getestet. Dann müsse ja das ganze Team in Quarantäne – und auch der Gegner aus dem vergangenen Spiel. Auch bei Bohmann ist herauszuhören, dass er den Abbruch der Saison für relativ wahrscheinlich hält. Sollte es eine von der Politik beschlossene Lockerung des Umgangs im Alltag ab dem 20. April geben, werde das in die Entscheidung der HBL natürlich einfließen, sagte Bohmann. Bei dem wahrscheinlichen Szenario eines Abbruchs könnte es sein, dass die Tabelle nach der

Hinrunde zählt. Die aktuelle Tabelle ist schwierig als Grundlage, da nicht alle Vereine dieselbe Anzahl an Spielen haben. Klar ist, dass es keinen Absteiger geben würde und die Saison 2020/21 voraussichtlich mit 20 Vereinen gespielt würde, da es zwei Aufsteiger aus der zweiten Liga gibt. Profiteur dieses Entschlusses wäre die HSG Nordhorn-Lingen als abgeschlagener Tabellenletzter. Meister wäre der THW Kiel, der das Tableau derzeit anführt und es auch nach Ende der Hinrunde tat. Aufsteiger wären Coburg und Essen.

Wie im Falle eines Abbruchs gewertet wird, will die HBL am Dienstag entscheiden. Bohmann sagte: „Die Frage ist, wie wir genau verfahren, sollten wir abbrechen.“ Wie zu hören ist, sei es vor allem in der zweiten Liga durchaus ein strittiges Thema, ob die eingefrorene Tabelle oder die nach dem 17. Spieltag relevant für den Saisonabschluss sei. Es gebe – je nach Interessenlage – Befürworter und Gegner beider Modelle.

Schon am Donnerstag war die HBL allen 36 Vereinen bei der Lizenzierung der neuen Spielzeit sehr weit entgegen-

gekommen. Alle Klubs außer der HSG Krefeld (zweite Liga) hatten die Lizenz bekommen – die Krefelder hatten ihre Unterlagen nicht fristgerecht eingereicht. Mit dieser Entscheidung wolle die Lizenzierungskommission „ein positives, motivierendes und absolut notwendiges Zeichen“ an die Klubs senden, hieß es von der HBL. Alle Klubs sind darüber hinaus bis Ende August 2020 zu einer außerordentlichen Nachlizenzierung verpflichtet worden. In den vergangenen Tagen hatten beinahe alle Vereine der ersten Liga Gehaltsreduzierungen ihrer Spieler und Geschäftsstellen-Mitarbeiter verkündet, darunter Kiel, Flensburg, Berlin und Wetzlar. Viele Vereine nehmen Kurzarbeitergeld in Anspruch.

Aus fürs Tollhaus der Liga

„Negative Signalwirkung“: Der TV Rottenburg zieht sich aus der Volleyball-Bundesliga zurück

ad. FRANKFURT. „Ich bin tatsächlich sehr überrascht worden.“ Und: „Es kann eine äußerst negative Signalwirkung für die Liga haben.“ Aus jedem einzelnen Wort von Klaus-Peter Jung war die persönliche Enttäuschung herauszuhören, die über seine professionelle Sorge zur Zukunft des Profisports in Deutschland hinausging. Der Geschäftsführer der Volleyball-Bundesliga wurde vom Rückzug des TV Rottenburg kalt erwischt. Erst am Donnerstagabend war Jung von den Rottenburgern über ihre Entscheidung informiert worden, und dann wurde ihm diese als unumstößlich dargestellt. Dabei hatte die Liga, die wegen der Corona-Krise schon am 12. März ihren Betrieb eingestellt hatte, noch in der vergangenen Woche bei allen Vereinsvertretern in einer Videokonferenz nachgefragt, ob bei ihnen die wirtschaftliche Lage einigermaßen okay sei. „Keiner hat gesagt, dass ihn solch existentielle Probleme belasten“, sagt Jung und ärgert sich, dass Hilfsangebote nicht genutzt wurden. „Warum ruft ihr nicht an?“, fragte er Philipp Vollmer, den Geschäftsführer der TVR Volleyball GmbH, dann im persönlichen Gespräch.

Vollmer erklärte nun auch der Öffentlichkeit in einer Mitteilung, es sei schon vor der Krise nicht einfach gewesen, die Mittel für Bundesliga-Volleyball aufzutreiben. „Jetzt und in den nächsten Monaten sehen die Perspektiven noch viel

schlechter aus.“ Allein in den vergangenen Tagen hätten sich Sponsorenabgaben auf einen sechsstelligen Betrag summiert. Vollmers Schlussfolgerung: „Unter den gegebenen Voraussetzungen“ sei es nicht zu verantworten, in der nächsten Saison die Lizenz in der Bundesliga zu beantragen. Schon vor der Corona-Krise hatte der Tabellenletzte Volleys Eltmann einen Insolvenzantrag gestellt.

Dass sich nun aber ausgerechnet Rottenburg als erstes Team wegen der Pandemie zurückziehen würde und damit womöglich ein bitteres Dominospiel einleitet, hätte kaum jemand für möglich gehalten. Der Verein vom Neckar hatte in seinen fast zwanzig Jahren Erstklassigkeit zwar keine Titel oder Pokale gewonnen, dafür aber große Sympathien, weil er stets familiär und ohne Schulden agierte. Bei seinen in Tübingen ausgetragenen Heimspielen hatte der TVR zuletzt sogar den zweitbesten Zuschauer-schnitt in Deutschland ausgewiesen. Das „Tollhaus der Liga“ galt als Institution. Dass die Bundesliga angesichts der Krise die Fristen für die Lizenzerteilung um sechs Wochen nach hinten geschoben hatte, gab den Teamverantwortlichen keine Hoffnung. In Rottenburg bilanzierte Norbert Vollmer, Geschäftsführer des Gesamtvereins, mit einer bitteren Metapher: „Es fühlt sich an, wie wenn wir in einem Boxkampf zwölf Runden tapfer gekämpft haben und dann der Corona-K.-o. zuschlägt.“

In Kürze

DFB verlängert Saison

Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hat mit umfassenden Anpassungen seiner Spielordnung auf die Auswirkungen der Corona-Krise reagiert. Diese Saison kann bei Bedarf über den 30. Juni verlängert werden. In diesem Zuge können Spielberechtigungen, Wechselfristen und Verträge mit Spielerinnen und Spielern zeitlich angepasst werden. Im Falle eines Saisonabbruchs wären Sonderregelungen zu Auf- und Abstieg möglich. Es ist einer der weitreichendsten Eingriffe in der Geschichte des DFB in die Spielordnung. dpa

Trainingsverbot für Werder

Das Bundesland Bremen hat einem Antrag des Fußball-Bundesligaklubs Werder Bremen auf einen eingeschränkten Trainingsbetrieb vorerst nicht zugestimmt. Der Senat warte auf eine Abstimmung der Länder in dieser Frage, sagte Innensenator Ulrich Mäurer (SPD) am Freitag. „Andere Erstligaklubs haben allerdings bereits Ausnahmegenehmigungen erhalten.“ dpa

Hilfe für kriselnde Klubs

Der Weg für kriselnde Fußballklubs zu einer Insolvenz ohne sportliche Folgen ist frei. Der Deutsche Fußball-Bund gab am Freitag ein Maßnahmenpaket bekannt, wonach ein in Not geratener Verein der Dritten Liga, der Regionalliga oder der höchsten beiden Ligen im Frauenfußball im Falle eines Insolvenzverfahrens zumindest in dieser Saison keinen Punktabzug fürchten muss. Wird das Verfahren erst in der kommenden Saison eröffnet, werden zudem nur drei Punkte (zwei bei den Frauen) abgezogen. sid

Premier League pausiert

Die englische Premier League lässt den Fußball-Betrieb für unbestimmte Zeit ruhen. Darauf einigten sich die 20 Vereine. Bislang war die Saison nur bis zum 30. April unterbrochen. Eine Fortsetzung der Spielzeit im Mai hielten die Verantwortlichen für nicht machbar. In der Diskussion um Gehaltskürzungen kündigte die Liga an, die Spieler wegen eines Verzichts von rund 30 Prozent zu konsultieren. dpa